6. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · TAFELN

NACHDEM das Göttliche und Weltliche vereinigt waren, kehrte der letze Ring die „Tafeln" umschließend wieder zur Zeitstunde zurück, aber während die „Zeitgedichte" das gegenwärtige Alter an großen Geistern maßen und in weitgespannten Räumen allgemeine Kräfte gegenüberstellten, wenden sich die „Tafeln" in besondre und nahe Bereiche der persönlichen Gemeinschaft, der Verbundenheit mit eignem Land und Volk, der Nöte und Gefahren des geistigen und staatlichen Lebens der Deutschen. In kurzen meist vierzeiligen Lob- und Kampfsprüchen überblicken sie von der neugewonnenen Höhe aus noch einmal Habe und Ziel, feuern die Wegbereiten an und lassen hinter sich was eigner Eitelkeit oder fremdem Trug verfiel. Der meisterliche Seelenbildner hat sich in ihnen ganz mit dem liebenden und zürnenden Seher vereinigt, der an der Schau seines Urbildes die Menschen und Werke seiner Umgebung mißt und richtet und aus den Taten und Ereignissen, die seinem ahnenden Wissen ihr noch verhülltes Wirken entgegenschauern, auch das Kommende deutet.

Die ersten siebenundzwanzig Tafeln richten sich an die Gefährten und Gefährtinnen des Weges, an jüngere Folger oder Personen, welche die Bahn Georges nur flüchtig kreuzten. Von den zwölf älteren Freunden, welche die der siebenten Folge beigegebene Lichtbildtafel zeigte, kehren neun Namen unter den hier Bewidmeten wieder, nur Hofmannsthal, Schuler und Klages fehlen, wenn man sie nicht verhüllt unter den namenlosen Sprüchen suchen will. Sie teilten das Schicksal aller Abgesprengten, daß sie von dem was sie in der Gemeinschaft gewonnen hatten, das Wesentliche nicht mit sich nahmen, sondern in ihr zurücklassen mußten. Es ist der Sinn eines göttlichen Lebens, daß es geschlossen und rund bleibt, wer immer sich auch von ihm abkehrt: der Gott kennt nur die im Ringe stehen und vermißt keinen im Kreis der zu den Toten fiel, für ihn ist erstorben wessen Geist das Gesicht verliert oder wessen Seele die Liebe verrät. Der Träger göttlicher Sendung aber darf nicht schonen um alter Freundschaft willen und mag es seinem menschlichen Fühlen schwer sein über die Zurückbleibenden wie über Tote zu schreiten, er muß es tun, um des Lebendigen willen, das wachsen und blühen will durch Leib und Stern. Eben darum darf sein Lob die Folger und Bekenner um so voller bedenken, weil er in ihnen preist was des Gottes ist. Aber sein Blick ist immer wach und untrüglich für das Schwanke und Gefährdete der menschlichen Naturen und wenn wir die Widmungen der „Tafeln" mit denen der früheren Werke vergleichen, so erkennen wir deutlich, um wieviel unverhüllter und durchsichtiger jetzt Freund und Feind erscheinen: zum vollen Namen tritt der voll ins Licht

gestellte Eigenleib und das plastisch verdichtete Eigenschicksal der Personen. Warnung und Mahnung ergeht vor allem gegen das Rückwärtsgewandt- und Versponnensein, gegen die Gefahr des genießenden oder allzubefriedeten Daseins, gegen die Versäumnis des günstigen Augenblicks und das gauklerische Blendwerk der Seelen, die schwelen und niemals flammen. Durch alle Schwächen und Gefährdungen bald mild bald hart weist der Spruchfinger auf den einen Strahl, der das Verwirrte binden und die Dunkelheiten erhellen soll, auf das eine Ziel, in dem leichtes wie schweres Tun seinen Sinn empfangen soll: auf das neue Leben das der Gottgesandte verkündet. In ihm sollen die Tage sich krönen, in ihm der Freund dem Freunde sein Bestes geben, in ihm Tat und Werk ihre Erfüllung finden.

Die Durchglutung aller Dinge mit dem Gegenwärtig-Göttlichen, „die täglich wirksame gewalt der liebe" ist Anfang und Ende aller gemeinschaftlichen Beziehungen, den Frauen in mütterlichem Opfer und umhegender Güte, den Männern in Werk und Fehde. Die Bilder der befreundeten Frauen sind dem inneren Schicksal, die der Männer mit ihrem Antlitz dem äußeren Schicksal zugekehrt. Sie treten jetzt offen vor die Gegnerschaften der Zeit: die Sprüche „Einem Pater" und „An Verwey" ließen keinen Zweifel übrig, wo George stand und die Seinen stellen wollte.

Die nächsten siebenundzwanzig Tafeln führen dies aus. Sie sind ganz dem Boden und Geiste des Vaterlandes gewidmet voll überströmenden Dankes für die Freuden, welche seine Gestalten und Stätten dem Wandrer und Sucher gewährt hatten, voll drängenden Verlangens den Schutt verderbter Geschlechter von der heiligen Erde zu räumen und den erschlafften Leib des Volkes mit seinem feurigen Blut und Atem zu durchpulsen. Der Rhein, unser heimatlicher Strom, ehmals die Mitte unserer Herrschaft, dann jahrhundertelang die Stätte unserer Schwäche und Schmach und noch immer an Quell und Münde entfremdet in der Mitte bedroht, der Rhein, in den sich zu Zeiten der Not unsre stummen Hoffnungen senkten, der alles Gold unserer Träume bewahrte und uns die Dichter gebar, die wieder neu das geistige Band der Sprache um unsre zersplitterten und erniedrigten Stämme woben, dieser Strom, der aus Blut und Tränen immer unbesiegbar seine lachenden Fluren ins Licht einer neuen Hoffnung hebt, wurde George zum Gleichnis seines eigenen Geschickes. Aus ihm wird nach der Herrschaft der Philosophie und Musik der Dichter den Deutschen die neue Krone holen und was die Sage geahnt ins lebendige Dasein heben, in seinen Wellen wird er falschen Prunk und drückende Plumpheit wegschwemmen, wenn erst sein „römischer Hauch" das träge Blut seines Volkes durchdrungen hat. Die einstige Klarheit und Tiefe dieses Volkes, seine Größe noch im Fall, seinen Lichthunger noch in Qual und Schauer ruft er an den Bildern und

Namen der alten Meister auf und verwirft die Träger eines erloschenen Glaubens die noch matte Gebete murmeln, aber Gott nicht mehr schaffen. Immer bleibt sein Blick auf unsere innerste Geschichte gerichtet, die Orte bedeuten ihm den Vollzug einer guten oder frevlen Stunde unseres Schicksals: Bonn den Sinn der weltentrückenden aber seelenbewahrenden Musik, Worms den Ursprung unserer tiefsten Zwietracht, Winkel das Verlöschen der Romantik, Aachen den Frevel grabschänderischer Wißbegier, Hildesheim die Gewähr noch ungebrochner Wurzelkraft und Quedlinburg den geheimen Schutz der Heiligen und Helden aus der Väterzeit.

Die innigste Liebe aber gilt wieder München der Stadt göttlicher Jugend und unzerlöster Volkskraft. Zwei Runensprüche von unvergleichlicher Bildhaftigkeit lassen den urtümlichen Schauer bewahrten Bauerntums vor uns aufleuchten und den Sonnenduft unseres südlichsten Weinlandes, des uns geraubten und entfremdeten, das der beschworene Schatten Erwins leise mit Wien verknüpft. Dann leitet uns der preisende Mund wieder nordwärts zu den steinernen Bildnissen und Träumen unserer Kaiser und Künstler, zum unsterblichen Ruhm der Fürsten und Geister, die in Weimar und Jena ihren Namen bis an die Sterne setzten. Hier freilich und in Darmstadt tauchen unter den heimatlichen Bildern auch die beiden ausländischen Gestalter auf, die von allen Fremdlingen am tiefsten auf unsre staatlichen und geistigen Geschicke eingewirkt haben: Napoleon, der gewaltige Erschütterer unserer Trägheit, der unerbittliche Züchtiger unserer Schwächen, der feindliche Held, dessen ganze Größe nur wir Deutsche spürten und noch heute bewahren — Shakespeare, der nicht minder Gewaltige, unter dessen Feueratem unsere Stürmer und Dränger die verschlackten Aschen der Sprache aufschmolzen, der uns eroberte wie der Korse und dessen Seele wie das Schicksal des Korsen wir in uns aufnahmen und aufnehmen, daß sie neues Dichter- und Tätertum im deutschen Geiste erzeugten. Diesen fordernden Sternbildern stellt George unter dem Gleichnis des Großstadtufers und -platzes das Wirrsal der heutigen Betriebsamkeit entgegen, das sinnlose Häufen von tausend nichtigen Dingen, das ziellose Rasen um Rasenderes zu erzeugen, die Entwürdigung aller hohen Menschlichkeit um planlose Neugier und gierigen Erwerb. Aber er steht nicht mehr abseits wie in früherer Verlassenheit; mitten unter dem Gewimmel beschwört er die Himmel und Geister, der Gott hat ihn unter die Seinen gestellt, daß ihm Not und Schmach des Volkes bis zum eignen Herzen steige. Die Tränen, die einst der Engel über die Einsamkeit des Dichters weinte, sind getrocknet, aber der um die göttliche Rettung weiß und sie verkündet, muß nun um die Zukunft seines Volkes weinen, das sich um Tand und Flitter müht und im Taumeltanz um seine Götzen die Stimme des Sehers über-

hört. Von dieser Sicht aus faßt George in den letzten sechzehn „Tafeln" noch einmal das Außen und Innen der durchschrittenen Zeitbereiche zusammen und wirft zugleich den Blick voraus in das eigne Geschick und das der Völkergemeinschaft. Seine gläubige Kraft hat den Gott geboren, in ihm allein ist die neue Welt gegründet und er allein verkündet das neue Geheimnis, daß es sich in Blut und Geist verwirkliche und in tausend sichtbaren Formen durch Raum und Zeit erblühe. Aus der Gewißheit der ihm verliehenen Gnade und der Unbedingtheit der ihm gewordenen Sendung nimmt sein Spruch und Vers die schneidende Härte des Urteils gegen Wahn und Verderb der Zeitgenossen, sein seherisches Auge sieht voraus — und hundert Beispiele haben es heute schon bestätigt — daß die Nüchternklugen, die sich ganz mit Verstand und Stoff umwehrten, leicht dem tollsten Wunderglauben verfallen, daß die Erzieher und Gesetzgeber, die nach Mann und Tat schrieen aber die Knaben schon in der Schnürbrust kleinlicher Zucht und überfütterter Vielwisserei entmannten, bald Gefahr laufen werden, an die rohesten Fäuste an die ungebrochenen Instinkte der aus Staat und Gesellschaft Ausgestoßenen Gewalt und Zepter zu verlieren. Er sieht das Schlachtfeld der scheinbar starken aber überall zerbröckelnden Mächte voraus, in dem nur seine Schar um ein festes Banner steht, er läßt sich nicht täuschen von den Erschütterungen die den ganzen Osten unserer Welt zu durchzucken begannen und in jungen Deutschen den Glauben an das russische Heil erweckten . . nicht täuschen von Weltbeglückern oben und unten des Kapitals oder der Arbeit, die beide das gleiche nur mit veränderten Vorzeichen wollten. Nicht die nächste sondern die tiefste Not galt es zu heilen und nur aus dem was unberührbar fern von Durft und Gier der Zeit geboren, was keinem ihrer Gegensätze und Zwiespalte entsprungen war, weiß er die Erneuung kommen, und im sechsten der Jahrhundertsprüche klingt im Gleichnis der heilenden Hochzeit noch einmal der Ruf aus dem „Vorspiel" auf: nur das e i n e Heiltum des schönen Lebens zu künden, nur die eine von tausend möglichen und lockenden Formen zu erfüllen.

Die meisterliche Anmahnung ist zur göttlichen Forderung geworden und heischt den Ausschluß der „Verführer", die mit falschen Spiegelungen die Leichtgläubigen und Leichtsüchtigen täuschen, mit dem Wissen um alles die Grenzen zwischen Echtem und Unechtem verwischen und nun schon beginnen ihre Ohnmacht mit dem geisternden Trug und Spuk aus Reichen hinter dem Dasein zu umkleiden. Keine frevlen Griffe, mögen sie sich „rational" oder „okkult" gebärden, jenseits der uns gegebenen Welt vermählen die Götter mit den Menschen, sondern wie das dunkle Bild des „Maskenzuges" uns bedeutet, entzünden sie an jedem beginnenden Welten-

tag ihr Feuer am menschlichen Herde, das der mütterliche Geist verborgen bewahrt und zu dem der männliche Geist Tod und Leben mengend sie hinführt, um ihnen aus neuer Glut wieder sichtbaren Dienst und sichtbare Herrschaft zu wecken. Dessen ein Zeichen sieht der Dichter als wichtiger denn alle Unrast unseres ungeheueren feierlosen Werktages das stille Geschehnis an, daß aus einer kleinen gläubigen Schar wieder das Gebet aufsteigt, das Gebet das Gedicht ist und die neue Feier in sich schließt.

Die letzten Tafeln „Zum Abschluß des Siebenten Rings" geben nach dieser weiten Umschau noch die kurzen stolzen Gebärden dessen der ein großes Werk getan sieht und unermattet nach neuem Wirken Ausschau hält: er schaut noch einmal zurück auf Sturmflut und Kampf, aus denen die Kostbarkeiten geboren wurden, auf den verwandelten Raum, den engeren des Vaterlandes, in dem das ganze Werk gedieh, und auf die verwandelte Sprache, die nun mit dem höchsten auch den schlichtesten Ton umspannte. Auf zwei Gestalten fällt noch sein Blick: auf den der all seine Kraft dem Kommenden opfert, und auf Waclaw, der als Schatten der Frühzeit noch einmal seinen Weg kreuzte und dann für immer schwand. Ein frischer Kehraus gegen alle Nachtgespenster und Beschwörer, ein männlicher Abschied des Fahrtbereiten von Freund und Feind beschließt den Ring. Wenn beim „Teppich"-Ende das Dunkel niederzusinken schien, so flutet hier allenthalben das Licht herein, der ewige Strahl glänzt aus allen Dingen, ja die Leiber selbst sind die dichteste Strahlung des Lichtes: alle Leidenschaften und Dränge des Blutes, alle Träume und Schauer der Seele, alle Lebensbilder des Geistes sind heimgekehrt in die Kugel des himmlisch-irdischen Kräftespiels in den Leib als lebendig beseelte begeistigte Gestalt. Verschüttet sind die Klüfte des Hüben und Drüben, ihre Seligkeiten und Qualen kreisen im Wuchs und Blut, und ungespalten und unspaltbar wie alles Größte und Kleinste steht der weltliche Mensch in göttlicher Welt, das Hier seine Ewigkeit, das Jetzt seine Dauer.